

hunderts, neben Steinzeug und Hafnerkeramik, Fayence, Majolika und Porzellan vergangener Epochen präsent.

Der Ausstellungstypus „Präsenz der Zeitgenossen“ will der gewohnten Sehweise des Betrachters neue Impulse geben. Die Gegenüberstellung von Vergangenen und Gegenwärtigem im Museum bietet die Möglichkeit des vergleichenden Sehens, aus dem sich schöpferische Vielfalt, Kontinuität und Wandel künstlerischer Ausdrucksformen offenbaren. Auswahl und Zusammenstellung der Objekte entstand dabei in stetem Dialog mit den Zeitgenossen. So haben Karl und Ursula Scheid der Ausstellungsidee gerne zugestimmt und die gewählte Präsentationsform ihrer Arbeiten als Bestätigung und Herausforderung, als Anregung und Befragung des eigenen Schaffens verstanden.

Karl und Ursula Scheid zählen zu den führenden internationalen Keramikern der Gegenwart. Ihre Ausbildung erhielten beide Künstler an der Werkkunstschule Darmstadt bei Friedrich Theodor Schroeder und Margarete Schott. Seit ihrer Heirat 1959 arbeiten sie in Düdelsheim/Oberhessen in gemeinsamer Werkstatt. Zentrale Aufgabe ihrer Kunsttöpferei ist das Gefäß.

Als Grundmaterialien dienen Steinzeugmasse und Porzellan. Charakteristisch ist vor allem die Verarbeitung von Porzellan, die beide seit 1965 zu eindrucksvoller technischer und künstlerischer Perfektion gebracht haben. Alle Grundformen sind stets auf der Scheibe gedreht, dann z.T. geschnitten und montiert. Nach dem 1. Brand, dem Schrühbrand, erfolgt das Auftragen der Glasuren. Karl und Ursula Scheid bevorzugen matte Seldon-, glänzende Temmoku- sowie Feldspatglasuren. Alle Gefäße werden im ölbeheizten Ofen bei 1360° gebrannt. Die jeweilige Farbigekeit ergibt sich aus dem Hinzufügen von Metalloxiden, die beim Brand chemisch reagieren und so verschiedene Farbeffekte zur Folge haben. Die Skala Scheid'scher Glasuren reicht von zarter Transparenz bis zu opaker Dichte. Durch mehrere Glasurlagen übereinander können dabei subtile Farbvarianten entstehen.

Im Prinzip der Variation und Modifikation kehren bestimmte Grundformen wieder, die sowohl florales Wachstum symbolisieren als auch organische Vorbilder abstrahiert umsetzen. Ob Kanne oder Schale, Dose oder Vase, alle Gefäße sind Einzelstücke, die sich weder in das Ensemble eines Tafelgeschirrs einordnen lassen, noch einen konkreten Verwendungszweck signa-

lisieren. Dennoch ist ihnen die Ambivalenz zwischen Gebrauchsgerät und Ziergefäß eigen. Aus der Gegenüberstellung mit den Keramiken vergangener Epochen wird deutlich, daß Karl und Ursula Scheid von neuen Techniken Gebrauch machen, die auch zu neuen Dekorprinzipien führen.

Seit einigen Jahren arbeiten beide auch als Designer für industriell gefertigte Serienprodukte. Dies bietet Gelegenheit, langjährige Erfahrungen im Kunsthandwerk auf neue Materialien und Glasurtechniken der Industrieerzeugnisse zu übertragen. Zweck- und materialgerechte Fabrikation war besonders seit dem 19. Jahrhundert er-

klärtes Ziel im Zusammenwirken von Kunst und Technik. Die daraus resultierende Aufwertung des Kunsthandwerks stellte an den einzelnen Künstler zugleich die Aufgabe, Maßstäbe für zeitgemäße Formgestaltung zu finden. Karl und Ursula Scheid haben dies mit großer Kreativität und in sensibler Formfindung stets beispielhaft erfüllt.

Zur Ausstellung ist ein Katalog mit Beiträgen von Ulrich Schneider und Susanne Thesing, 72 Seiten, 110 schwarz/weiß Abb., 6 Farbabb. zum Preis von DM 9.- erschienen.

Susanne Thesing

## Eine Augsburger Zuckerdose

Geschenk aus Privatbesitz



In den großen silbernen und später porzellanenen Reisetoylletten des 18. Jahrhunderts spielten Dosen in verschiedener Größe eine wichtige Rolle, insbesondere die Puderdosen. Dafür gibt es auch eine einleuchtende Erklärung, denn Puder – und zwar verschiedener Art für die einzelnen Tageszeiten – war das wichtigste Requisit der barocken Schönheitspflege. Das Germanische Nationalmuseum besitzt in seinen Sammlungen zwei dieser zahlreiche Gegenstände umfassenden Augsburger Toilettenservice, die Gießgefäße und -schalen, Leuchter, Besteck, Schreibgarnituren, Näpfe und eben zahlreiche Dosen enthalten. Aber auch als Einzelstück hat die Dose als Behältnis für alle möglichen Dinge ihre Aufgabe gehabt, insbesondere als Zuckerdose.

Die stilistischen Übergänge, den steten Wandel der Mode kann man gerade an einem Kunstgegenstand wie diesem von Jahrfünft zu Jahrfünft verfolgen: Der Ornamentwandel vom gravitätischen Akan-

thus- und Perlstabdekor um 1700 etwa zum bewegten Bandelwerkdekor läßt sich anhand einer erworbenen silbernen Dose aufzeigen, die dem Museum jüngst von privater Hand geschenkt wurde.

Die ovale Deckeldose trägt das Meisterzeichen des Augsburger Goldschmiedes Johann Jakob Aberell (1678–1716), der 1709 Meister wurde und nur eine kurze Schaffenszeit hatte. Von ihm kennt man sonst nur noch eine prächtige silberne Auflegearbeit an einer höfischen Möbelgarnitur.

Die Wandung und der Deckel der Dose zeigen Bandelwerkstil – der von den sich schlingenden Bändern seinen Namen erhielt – in besonders frischer Ausprägung. Das getriebene Relief hebt sich kräftig vom feinpunzierten Grunde ab und zeigt eine ganz eigene Umsetzung graphischer Vorlagen, wie sie etwa Paulus Decker erfunden hat. Das Augsburger Beschauzeichen, das man auf dem Boden findet, erlaubt eine Datierung nahe an 1710.

K.P.